

## MODERNE ZOOS UND DIE BEDEUTUNG DES TIER-MENSCH-KONTAKTES

### Tiere und Menschen in vorgeschichtlicher Zeit.

Seit Beginn der Menschheitsgeschichte bestand eine sehr enge Beziehung zwischen Mensch und Tier. Diese war jedoch stets von unterschiedlichen Bedürfnissen geprägt. Demnach ist im Laufe der Geschichte ein Wandel der gesellschaftlichen Stellung sowie der Nutzung des Tieres seitens der Menschen zu beobachten. Wurde in den Anfängen das Tier von den Menschen nur als Nahrungs- oder Gefahrenquelle gesehen oder getrieben vom Instinkt der Überlegenheit gar missbraucht, so entwickelte sich über Tausende von Jahren eine Beziehung, die schlussendlich für den Menschen aus dem Tier einen Begleiter, Freund und Helfer entstehen ließ.

Im Allgemeinen geht man davon aus, dass der Beginn dieser Tier-Mensch-Beziehung in den Nahrungsbedürfnissen der Menschen und seiner Vorfahren zu finden ist (Lorenz, 2000). Bereits bei unseren engsten Verwandten unter den Primaten, den Schimpansen, ist die Jagd auf unterschiedliche Beutearten bekannt. Dank der ausführlichen Beobachtungen von Jane Goodall (1986) in Tansania weiß man heute, dass Schimpansen in freier Wildbahn häufig auf Jagd gehen. Dabei erlegen sie Stummelaffen, Buschferkel, kleine Huftiere (Buschbock) und Vögel. Das erbeutete Fleisch ist sehr begehrt und wird innerhalb der Horde verzehrt. Weiterhin gibt es zahlreiche Belege, dass bereits in der Altsteinzeit (Paläolithikum) die

Vormenschen und die frühen Menschen als Wildbeuter galten und dass sie für ihren Lebensunterhalt sowohl Pflanzen als auch Tiere nutzten. Unser frühester vom Affen unterscheidbarer Vorfahr, der Australopithecus Südafrikas, verwendete zum Beispiel große, von Beutetieren fabrizierte Knochen, um Tiere und zudem auch eigene Artgenossen zu erschlagen und zu verspeisen. Die ersten unverkennbaren Steingeräte, die von den lebenden Vorfahren des heutigen Menschen vom Typus *Homo erectus* vor ca. 2 Millionen Jahren hergestellt wurden, um kleinere Beutetiere zu erlegen, fand das bekannte Forscherehepaar Leakey in der Oldovai Schlucht in Kenya. Fast eine Million Jahre später begann dann die Jagd auf Großwild, zum Beispiel Steppen- und Waldelefanten. Der prähistorische Mensch war zudem sehr erfinderisch, um mit Fallen und Listen aller Art an das begehrte Fleisch zu gelangen. Diese

Beobachtungen lassen vermuten, dass bereits die gemeinsamen Vorfahren von Menschen und Schimpansen andere Tiere erlegten und zeigen somit, dass das Bedürfnis nach tierischen Proteinen sehr alt ist. Eine weit verbreitete Hypothese – die Jagdhypothese (hunting hypothesis, Ardrey, 1976) besagt sogar, dass die Jagd einen entscheidenden Aspekt in der Evolution des Menschen darstellt. Demnach wird der Jagd eine wichtige Funktion als Motor psychischer und physischer Entwicklung zugesprochen.

Eine weitere wichtige Phase in der Beziehung zwischen Mensch und Tier begann mit dem Wandel des Menschen vom Beutejäger zum Viehzüchter und Bauer (Lorenz, 2000). Gegen Ende der letzten Eiszeit, vor etwa 14.000 Jahren, begann der Mensch nämlich sesshaft zu werden und änderte sein Verhalten gegenüber der Natur, indem er für seine eigenen Überlebenszwecke Tiere züchtete und Ackerbau betrieb. Besonders im Hinblick auf die Bedeutung für die Tierwelt ist diese Phase äußerst interessant. Durch die Haltung und Fortpflanzung in der Obhut der Menschen, gelang es, zahlreiche Wildtierarten zu domestizieren. Dies war die Geburtsstunde der so genannten Haustierrassen. Hervorzuheben ist hier die Domestikation des Wolfes (zum Hund), der Ziegen, Schafe, Rinder, Pferde und Esel. Diese Tierarten dienten verschiedenen Zwecken, sei es als Begleittiere wie es z. B. der Hund ist oder als Lieferanten von Milch, Fleisch, Leder usw. im Falle der Ziegen, Kühe oder Schafe. Ein weiterer wichtiger Nutzen des Haustieres war aber auch die Arbeitsleistung. Demnach konnte man einem Rind vierzig bis fünfzig Mal mehr Traglast aufbürden, als einem Menschen. Pferde wurden anfangs hauptsächlich wegen des Fleisches gehalten, später jedoch begann die Nutzung des Tieres zum Reiten oder als Hilfsmittel beim Warentransport. Dank der Domestikation des Pferdes gelang es den Menschen aber wiederum neue Areale schneller zu besiedeln.

Fest steht, dass bereits in früheren Epochen Tiere vermehrt dem Trieb und dem Hunger des Menschen zum Opfer fielen. Diese Tier-Mensch Beziehung war somit nicht von einem tieferen Verständnis für das Tier gekennzeichnet, vielmehr wurden Tiere benutzt, um verschiedene Zwecke zu erfüllen. Trotz dieser Sichtweise gab es aber schon in der Vergangenheit Fälle, die eine Bereitschaft des Menschen signalisierten, einzelnen Tieren freundlich gegenüberzutreten. So bilden frühgeschichtliche Vorstellungen einiger Kulturen heute noch die Basis einer ethisch-religiösen Ordnung, in der die Achtung vor dem Tier an oberster Stelle steht. Beispielsweise der Jainismus, eine unorthodoxe indische Religion, die um ca. 480 Jahre v. Chr. gegründet wurde. Oberstes Prinzip dieser Religion ist in folgendem Zitat zu erkennen: „Sei gerecht und trete allen unvoreingenommen gegenüber. Betrachte alle Menschen jederzeit als Brüder. Wie du die Menschen behandelst, so behandle auch die Tiere, denn auch sie sind unsere Brüder.“

## Der Anfang einer neuen Qualität in der Beziehung Tier-Mensch: Die Entwicklung der Zoos.

Wie bereits erwähnt, war die Jagdpraxis und der Wunsch der Menschen, eine bestimmte Fauna in einer ihr fremden Region umzusiedeln oder ihre Fortpflanzung zu kontrollieren, der Hauptgrund, wilde Tiere zu halten. In vielen Fällen dienten diese Tiere als Nahrungsgrundlage, in anderen jedoch ausschließlich der Schaustellung (Hoage and Deiss, 1996). Die ersten nennenswerten Berichte dieser Art von Tiersammlungen stammen ursprünglich aus Ägypten, wo im 2. Jahrtausend v. Chr. unterschiedliche Tierarten in Tempeln gehalten wurden. Auch in China sammelten Kaiser im 14. Jahrhundert v. Chr. Tiere verschiedener Regionen für ihre Paläste. Der Wunsch, ungewöhnliche Tiere zu besitzen und zu präsentieren, war Teil einer grundsätzlicheren Sammelleidenschaft, die alle Lebewesen – Menschen, Tiere und Pflanzen – umfasste. Mit der Ausweitung des Handels kamen somit immer mehr exotische Lebewesen nach Europa. Sowohl Columbus als später auch Cortes brachten von ihren Expeditionen in die Neue Welt Indios mit, die sie dem spanischen Hof als Geschenk vermachten. Zu der Zeit entwickelte sich die Faszination, exotische Tiere zu halten. Es folgten die von Adeligen getragenen Menagerien des 16. und 17. Jahrhundert. Diese dienten primär der Demonstration von Macht oder Reichtum. Ihre sicherlich bedeutendste Anlage war Versailles – erbaut von Ludwig XIV im Schlosspark. Sie wurde zum Vorbild vieler höfischer Menagerien, so auch für die 1752 entstandene Menagerie im Schlosspark Schönbrunn in Wien, aus der sich der heutige wissenschaftlich orientierte Zoo Wien entwickelt hat. Der Zoo Schönbrunn in Wien ist somit weltweit der erste noch bestehende Zoo. Er animierte andere europäische Städte, ab dem 19. Jahrhundert einen ähnlichen Weg zu gehen. Es folgten im Jahre 1828 London, 1838 Amsterdam, 1844 Berlin und 1858 Frankfurt, um nur einige zu nennen. Zu der Zeit verbreiteten sich in Europa die Gedanken und Lehren Darwins, die zur Grundlage der modernen Biologie wurden. Das Wissen, dass auch der Mensch ein Produkt der Entwicklung des Lebens auf der Erde ist, hat so maßgeblich die Zoogründungen dieser Zeit beeinflusst. Entscheidend bei der Entstehung der Zoos war jedoch auch die zunehmende Nachfrage seitens der Bevölkerung. Oberstes Ziel dieser Anlagen war die Faszination, die wilde und exotische Tiere den Besuchern boten, ohne dabei aber wissenschaftliche Aspekte zu vernachlässigen.

Mit „Carl Hagenbecks Thierpark“, der im Jahre 1874 in Hamburg seine Pforten öffnete, begann ein neues Zeitalter in der Zootierhaltung. Die bedeutendste Sensation für die Zoowelt und der sicherlich größte Verdienst Carl Hagenbecks (1909) war die Schaffung von Gehegen ohne Gitter. Diese zoologische Neuerung verwirklichte Hagenbeck im Jahre 1907 mit der Eröffnung des Tierparks Stellingen. Der leitende Gedanken war, Tiere in Verbänden, Herden oder Familien in größtmöglicher Freiheit und in einem, der freien Wild-

bahn vergleichbaren, Gehege zu zeigen. Erst nach beiden Weltkriegen wurden Hagenbecks Ideen wieder neu aufgegriffen und in vielen Zoos verwirklicht.

Für die Zoologischen Gärten begann eine Periode, in der nicht nur die Gehegegestaltung neue Formen aufwies, sondern auch Ergebnisse aus der Ethologie und Tierpsychologie herangezogen wurden, um die Tierhaltung den Bedürfnissen der Tiere anzupassen. Besonders wegweisend waren Heini Hedigers Werke, „Wildtiere in Gefangenschaft, ein Grundriss der Tiergartenbiologie“ aus dem Jahre 1942 und „Mensch und Tier im Zoo: Tiergarten-Biologie“ aus dem Jahre 1965. In beiden Werken wird ein neuer Bereich der Zoologie angesprochen: die Tiergartenbiologie. Laut Hediger, „liefert die Tiergartenbiologie einerseits die wissenschaftlichen Grundlagen für die optimale und sinn-gemäße Haltung von Wildtieren im Zoo und erforscht und formuliert andererseits die besonderen biologischen Gesetzmäßigkeiten, die sich aus der Tierhaltung für Mensch und Tier ergeben. Die Tiergartenbiologie befasst sich daher mit biologischen Erscheinungen bei Mensch und Tier im Zoo. Kurz gesagt, umfasst sie alles, was im Zoo von biologischer Relevanz ist“.

Hedigers Anstöße wurden zusätzlich durch Erkenntnisse von Wissenschaftlern unterstützt, die eine ganze Menge über das Verhalten von vielerlei Tieren unter den verschiedensten Umständen gelernt hatten. Galt in den Anfängen des letzten Jahrhunderts immer noch die Ansicht, dass es ohne Sprache keine Gedanken gibt, so war das Tier für den Menschen in mancher Hinsicht ein Wesen ohne Geist und Verstand, instinktgetrieben und von seinen Leidenschaften regiert. Bereits 1882 bemerkte jedoch Romanes, dass Tiere über ein gewisses kognitives Potenzial verfügen. Einige Jahre später war es Thorndike (1898), Gründer der experimentellen Methode in der Tierpsychologie, der durch seine Beobachtungen an Katzen feststellte, dass diese Probleme durch Versuch und Irrtum lösten. Es waren aber vor allem Lorenz (1971), Hediger und andere Forscher, die die These vertraten, Tiere verfügen genauso wie Menschen über Gedanken und Emotionen. Heute wissen wir, dass Tiere mit einem gewissen „Satz“ mentaler Werkzeuge zur Lösung ökologischer und sozialer Probleme ausgestattet sind. Einige dieser Werkzeuge sind universell und verschaffen den Tieren grundsätzliche Fähigkeiten zum Erkennen von Gegenständen, Speichern von relevanten Informationen und Lösen von Problemen. Zu Abweichungen dieser Universalausstattung kommt es, wenn Tierarten mit besonderen ökologischen und sozialen Herausforderungen konfrontiert werden. So finden zum Beispiel Delphine ihre Beute auch in trüben Gewässern dank der Echoortung, eine Fähigkeit die uns Menschen fremd ist. Zusammenfassend ist zu bemerken, dass Tiere denken können, über Kern-gefühle wie Angst und Furcht verfügen, in der Lage sind, zu kommunizieren und letztendlich auch abstrakte Regeln beherrschen, um zu einer optimalen Anpassung an ihre Umwelt durch ihr Verhalten zu gelangen. Viele dieser Eigenschaften kennzeichnen auch den Menschen und somit wird deutlich, dass

der Unterschied zwischen Tier und Mensch in Bezug auf die kognitiven Fähigkeiten nicht so sehr in der Qualität, sondern in der Quantität zu finden sind.

Diese Erkenntnisse haben dem Menschen verholphen, zu verstehen, wie ein Tier die Welt wahrnimmt und welche primären Verhaltensbedürfnisse erfüllt werden müssen, damit es sich in seiner Umgebung wohl fühlt. Sie haben aber ebenso gezeigt, dass Tiere Dank ihrer kognitiven Fähigkeiten sich an unterschiedliche Bedingungen anpassen können. Beide Aspekte sind von besonderer Bedeutung, wenn Tiere in der Obhut der Menschen gehalten werden. Ferner haben diese Einsichten uns Menschen ein neues Bild vom Tier vermittelt. Obwohl die Bereitschaft von vielen Menschen, einen engen Kontakt zu einem Tier aufzubauen, fast instinktiv gesteuert ist und unabhängig von seinem „Intelligenzquotienten“ abläuft, waren für andere Bereiche, besonders solche, die die unterschiedlichsten Formen der Tierhaltung betreffen, diese Aufschlüsse außerordentlich wichtig. Schließlich hat diese neue Denkweise viele Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier hervorgebracht und führte zu einem verantwortlicheren Umgang mit dem Tier.

Sowohl Hagenbeck, der Tiere aus engen Zwingern befreite, um ihnen mehr Platz zur Verfügung zu stellen, als auch Hediger und andere Wissenschaftler, die Erkenntnisse aus der Verhaltensforschung von Wildtieren berücksichtigten, um für ihr Wohlbefinden zu sorgen, haben das Fundament geschaffen, das den modernen Zoos zugrunde liegt. Indessen sind Zoologische Gärten in ihrer Entwicklung nicht stillgestanden, sondern haben sich von reinen Schaubetrieben in kulturelle Institutionen umgewandelt. Heutzutage ist das Wildtier ein Kulturgut, auf welches die gesamte Menschheit einen legitimen Anspruch hat. Zoos, denen diese lebenden Kulturgüter anvertraut wurden, stellen daher Institutionen dar, die der Erholung wie auch der Bildung des Menschen, vor allem des Großstadtmenschen, zu dienen haben. Bedingt durch die Entwicklung unserer heutigen Gesellschaft, in der einerseits ein rapider Rückgang naturwissenschaftlichen Grundwissens und andererseits eine Entfremdung von der Natur registriert werden kann, sind Zoos von besonderer Bedeutung. Demnach verstehen sich moderne Zoos als naturkundliche Bildungsstätten, die Wissensvermittlung im wahrsten Sinne „verlebendigen“ können. Durch die Begegnung mit dem lebenden Tier ist eine originale, multisensorische Lernerfahrung möglich. Keine andere Institution ist besser geeignet, um Naturliebe, Umweltbewusstsein und biologisches Wissen zu vermitteln als der Zoo – und dies in allen Altersklassen: vom Kleinkind bis zum Rentner.

Eine weitere wichtige Aufgabe moderner Zoos ist die Forschung. Mit ihrem „lebenden Anschauungsmaterial“ können Zoos in besonderer Weise zur Forschung im Naturschutz beitragen. Forschungsprojekte im Zoo dienen einerseits der Verbesserung der Haltungsbedingungen ihrer Schützlinge, andererseits tragen die gewonnenen Erkenntnisse dazu bei, die Biologie der gehaltenen Tierarten besser zu verstehen. Viele Aspekte des Verhaltens eines Tieres sind erst erforschbar, wenn ein direkter Kontakt möglich ist. So konnten viele

Erkenntnisse über die Sinnesleistungen von wasserlebenden Säugetieren erst unter kontrollierten Bedingungen in Erfahrung gebracht werden. Obwohl viele dieser Daten in die Grundlagenforschung fließen, sind sie Basis, um einen effektiven Naturschutz zu betreiben. Natur- und Artenschutz sind folglich weitere wichtige Betätigungsfelder der heutigen Zoos. Tatsache ist, dass das letzte Jahrhundert von der Zerstörung der natürlichen Lebensräume und einem dramatischen Rückgang der Vielfalt der Tier- und Pflanzenwelt in allen Teilen der Erde geprägt ist. Ursache hierfür ist das nach wie vor ungebremsste Wachstum der menschlichen Bevölkerung, zunehmende Erschließung natürlicher Ressourcen und zivilisationsbedingte Belastungen von Gewässern, Böden und Atmosphäre. Aus ersichtlichen Gründen waren es die Zoos, die sich von dieser Problematik zuerst betroffen fühlten und entsprechend reagierten. Demnach haben viele Zoos erkannt, dass es nicht mehr ausreicht, bedrohte Tierarten zu halten und zu züchten. Ebenso wichtig ist es, In-Situ Artenschutzprojekte zu betreiben oder zu unterstützen, um den langfristigen Schutz der Populationen von Arten in ihrem natürlichen Ökosystem und Lebensraum zu sichern. An dieser Stelle ist erwähnenswert, dass die oben genannten Aufgaben von der Welt-Zoo und Aquarium-Naturschutzstrategie der WAZA (Weltverband der Zoos und Aquarien) vorgeschrieben werden. In vielen Ländern werden zudem diese Aufgaben per Gesetz gefordert.

## Der Mensch im Zoo

Obwohl Zoos als „Ort der Tiere“ betrachtet werden, ist immer noch der Mensch, das Publikum, das tragende Element auf welchem jeder Zoo ruht. Menschen kommen dort hin, um Freude zu haben, sich zu bilden und zu erholen. Trotz der vielfältigen Konkurrenz auf dem Gebiet der heutigen Freizeitgestaltung behält der Zoo seine einmalige Position als Familienausflugsziel. Die Rolle der Zoos wird erst verständlich, wenn man bedenkt, dass die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten lebt und dort keine wirkliche Beziehung zu wilden Tieren und Pflanzen aufgebaut werden kann. Somit ist ein Zoobesuch für viele Familien, die in großen Städten leben und denen sogar Haustierrassen wie Kühe, Schafe und Pferde fremd sind, die einzige Möglichkeit Wildtiere „live“ zu erleben. Obwohl in den Medien die Darstellung von Tiergeschichten noch nie so gut, ausführlich und groß war wie in den letzten Jahren, ist die Qualität in Punkto Erlebnis und Abenteuer mangelhaft im Vergleich zum Zoobesuch. Aufgrund der im Zoo gegebenen multisensorialen Erfahrung hinterlässt ein Zoobesuch anhaltende Eindrücke.

Einige Zahlen belegen dieses Verlangen nach Natur: weltweit besuchen 600 Millionen Menschen pro Jahr zirka 1.200 Zoos und Aquarien. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Zoos nicht nur auf eine gute Tierhaltung Wert legen, sondern sich auch um das Wohlergehen der Besucher kümmern. Nun stellt

sich die Frage: „Was erwarten die Besucher von einem Zoobesuch?“ Erster Gedanke ist sicherlich: Tiere „wie in der Natur zu erleben“. Wie bereits erläutert, hat sich die Zooarchitektur positiv entwickelt; so genannte „Käfighaltungen“ wurden – bis auf wenige Fälle – abgeschafft und durch naturnahe Anlagen ersetzt. Demnach gewann die Zoogestaltung immer mehr an Bedeutung. Besonders in der heutigen Zeit, in der einerseits die Tiergartenbiologie immer wieder neue Erkenntnisse über Lebensgewohnheiten der Tiere liefert und andererseits die sich ständig ändernde Erwartungshaltung der Besucher den Zoo vor neuen Herausforderungen stellt, ist die Zoogestaltung von besonderer Wichtigkeit. Ein Zoo möchte nämlich nicht nur Informationen über Tiere vermitteln, er will vor allem Zuneigung zu Tieren und Tierliebe wecken und entwickeln. Diese Eigenschaften sind besonders wichtig, um viele Menschen für das Engagement des Naturschutzes zu gewinnen. Hilfreich bei diesen Maßnahmen ist die Art und Weise, wie die Tiere präsentiert werden. Tiervorstellungen, Trainingsarbeit mit den Tieren und kommentierte Fütterungen sind nur einige Beispiele, die belegen, welche Wege Zoos heute gehen, um den Besuchern die Tiere näher zu bringen. Abgesehen von der Tatsache, dass diese Übungen für das psychische Wohlbefinden der Tiere enorm wichtig sind, entsteht hierdurch ein Informationsfluss, den weder ein Plakat noch ein Vortrag erreicht. Hinsichtlich dieses Aspekts sind sich jedoch alle Zooleute einig: das Rezept, wie man Tiere halten sollte, wird sich ständig ändern. Es wird nie den idealen Zoo geben, weil seine Gestalt immer wieder dem neuen Zeitgeist angepasst werden muss.

## **Psychohygienische Funktion des Zoos**

Menschen kommen aber nicht nur in den Zoo, um etwas zu lernen, sondern vielmehr weil ihnen Tiere gut tun. Hiermit wird die psychohygienische Funktion des Zoos angesprochen. Der Kontakt zu Tieren ist als ein menschliches Bedürfnis zu verstehen und es ist sicherlich nicht einfach, die Ursache dieses Phänomens wissenschaftlich zu erklären. Fakt ist jedoch, dass Menschen und Tiere eine gemeinsame Vorgeschichte haben und viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede aufweisen, die vermutlich den Reiz ausmachen, diese in den Tieren zu erkennen. Körner (1996) schreibt in ihrem Buch: „Die Nähe zum Tier ist gerade so reizvoll, weil wir zugleich eine Andersartigkeit und Fremdheit spüren und weil wir ahnen können, dass wir in ihm etwas von uns selbst wieder erkennen könnten“. Ein weitverbreiteter Erklärungsansatz zu diesem Bedürfnis des Menschen, mit anderen Lebensformen in Kontakt zu treten, wurde durch Edward O. Wilson (1984) geliefert. Er beschreibt mit dem Begriff Biophilie die eigentümliche Affinität des Menschen, sich zu anderen Lebewesen hingezogen zu fühlen. Dabei handelt es sich nicht nur um die Vielfalt des Lebens, sondern auch um Landschaften, Ökosysteme oder



Habitate, die ja selbst nicht lebendig sind, aber immerhin Leben ermöglichen. Diese Hinwendung zum Leben und zur Natur braucht der Mensch, um gesund zu bleiben, um den Sinn des Lebens zu erkennen und letztendlich leistet sie einen entscheidenden Beitrag in der Entwicklung seiner Person. Auch Kellert (1993) hebt die Bedeutung dieses Bedürfnisses der Menschen, Tieren nahe zu stehen, hervor und nennt verschiedene Gründe dafür. Gemäß seiner Ansichten ist die Triebkraft der engen Beziehung zwischen Tier und Mensch unter anderem durch die Nützlichkeit (Fell, Fleisch, usw.), durch eine innere Zufriedenheit, durch die Ästhetik (Menschen fühlen sich durch die Schönheit der Natur angesprochen) und durch eine angeborene Verbundenheit gegeben. Es darf davon ausgegangen werden, dass die Begegnung mit einem Tier eine Beziehungsqualität besitzt, die sich positiv auf die Lebensqualität von Menschen auswirkt. Die Präsenz eines Tieres löst bei vielen Menschen Emotionen im von positiven Gefühlstonungen aus. Die Erfahrung hat gezeigt, dass diese Effekte altersunabhängig sind, sowohl Kinder als auch Erwachsene profitieren von diesen Interaktionen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass eine gute Beziehung zwischen Menschen und Tieren einen äußerst ehrlichen Charakter aufweist. Grund dafür ist die analoge Kommunikationsform, die zwischen beiden Partnern benutzt wird. Tiere verstehen keine Wörter, d. h. anders als bei der digitalen Kommunikation kommen bei der analogen Form Elemente wie die Gestik, die Stimmlage und Berührungen zur Geltung. Eine solche Form der Kommunikation vermeidet grundlegende Unstimmigkeiten zwischen Sender und Empfänger. Weiterhin trägt sie dazu bei, sich selbst als einfach, wahr und ehrlich zu erfahren und sich dementsprechend auszudrücken, da nur auf diese Weise ein vertrauenswürdiger Austausch von Informationen stattfinden kann.

Die Tatsache, dass Menschen zu Tieren Beziehungen aufbauen können, die denen zu anderen Menschen qualitativ vergleichbar sind, ist für viele Forscher gleichzeitig auch der entscheidende Hinweis dafür, dass Tiere auch als „therapeutische Helfer“ eingesetzt werden können. Besonders in den letzten Jahrzehnten ist vermehrt der Einsatz von Tieren in diversen Formen der Betreuungsarbeit im psychosozialen Feld praktiziert worden. Eine ausführliche Übersicht zu diesem Thema ist von Erhard Olbrich und Carola Otterstedt (2003) unter dem Titel „Menschen brauchen Tiere“ veröffentlicht worden.

## **Tiere in der Therapie – Delphintherapie**

Die Nutzung von Tieren im pädagogischen und therapeutischen Kontext ist sehr vielseitig und betrifft hauptsächlich Haustierarten. Ihr Einsatz umfasst, um nur einige Beispiele zu nennen, Tierbesuchsprogramme, Kinderbauernhöfe, bis hin zu den verschiedenen Einsätzen von Pferden im Rahmen der Hippotherapie, des heilpädagogischen Voltigierens und des Behinderten-Rei-



tens. Im deutschsprachigen Raum werden Begriffe wie Tiergestützte-Aktivität, -Therapie, -Förderung, -Pädagogik und -Heilpädagogik verwendet. Trotz der steigenden Popularität dieser fördernden Maßnahmen, gibt es nur wenige empirische Studien, die ihre Effektivität wissenschaftlich belegen. Die bisher erzielten Ergebnisse deuten darauf hin, dass bei Kindern mit unterschiedlichen Behinderungen positive Veränderungen im Bereich des Sozialverhaltens, der Kommunikation und Interaktion, des Selbstwertgefühls sowie der Selbstbestimmung zu registrieren sind.

In den letzten Jahren wurde von verschiedenen Zoos auch immer wieder die Frage gestellt, ob dort lebende Wildtiere für diese Zwecke eingesetzt werden können. Die sicherlich beliebteste und zudem bekannteste Wildtierart, die in einigen Zoos vorzufinden ist und zudem für solche Einsätze geeignet scheint, ist der Große Tümmler oder Delphin (*Tursiops truncatus*). Die Delphintherapie begann in den USA (Smith, 1983; Nathanson, 1989) Ende der 70er Jahre und hat besonders in den letzten Jahren einen großen Aufschwung erfahren. In den 90er Jahren wurde diese Therapieform aufgrund euphorischer Berichte über positive Behandlungseffekte bei Kindern mit unterschiedlichen Behinderungen nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland immer bekannter. Die durch die Medienberichte geweckten Hoffnungen führten zu einem rapiden Anstieg der Nachfrage bei betroffenen Eltern. Da bis dato alle seriösen Einrichtungen, die Delphintherapie anbieten, in USA, Curacao oder Israel liegen, hat der Tiergarten Nürnberg in Kooperation mit der Universität Würzburg, Lehrstuhl für Sonderpädagogik, ein Forschungsprojekt mit dem Ziel ins Leben gerufen, eine solche Therapie auch in Deutschland anbieten zu können.

Das Nürnberger Therapiekonzept umfasste drei verschiedene Bausteine: eine Freizeitatmosphäre, eine sozialpädagogische Betreuung und letztendlich die Begegnung mit dem Delphin. Zielgruppe der Studie waren Kinder im Alter von 5 bis 10 Jahren, die aufgrund ihrer Behinderung über keine oder nur stark reduzierte Verbalsprache verfügten und daher erhebliche Schwierigkeiten hatten, sich ihrer Umwelt mitzuteilen und Mitteilungen aus ihrer Umwelt zu verstehen. Insgesamt haben 118 Kinder teilgenommen. Die Störungsbilder der Kinder umfassten genetisch bedingte Störungen (z. B. Down-Syndrom), körperliche und geistige Behinderung sowie Autismus.

Die beobachteten Effekte bei Kindern mit Behinderung und Verhaltensänderungen der Eltern sowie vermutete Wirkfaktoren legen nahe, dass die Delphintherapie an der gestörten Kommunikation und Interaktion zwischen Eltern und Kindern mit ihrer Wirkung ansetzt. Während der Therapiesitzungen zeigen sich die Kinder hoch motiviert, an der Interaktion mit dem Delphin teilzunehmen. Sie werden durch die Situation ermutigt, eigene Handlungsimpulse zu zeigen und erhalten zudem die Möglichkeit, die Situation aktiv zu gestalten. Dazu ist erforderlich, dass sie ihre Möglichkeiten der Kommunikation einsetzen, um ihre Wünsche zu äußern. Diese Versuche zur Kommuni-

kation führen insofern zum Ziel, da die Situation vom Therapeuten nach den Handlungsimpulsen des Kindes ausgerichtet wird. Das Kind erlebt sich daher als aktiver Gestalter seiner Umwelt, was in der Folge zu einem verstärkten Einsatz der vorhandenen Kommunikationsmittel führt. Da die Eltern während der Therapiesitzung ihre Kinder aus einer gewissen Distanz beobachten, ermöglicht ihnen diese Situation, selbst geringe Signale sensibel wahrzunehmen. Dabei werden neue Verhaltensweisen erkannt oder alte, bekannte in einer neuen Perspektive erlebt. Folglich reagieren sie nach der Therapiewoche feinfühlicher auf die Zeichen ihres Kindes, was wiederum zu einer besseren Abstimmung der Eltern-Kind-Interaktion führt. Die verbesserte Fähigkeit, sich der Umwelt mitzuteilen und sie mit zu gestalten, führt zu einer stärkeren sozial-emotionalen Kompetenz der Kinder. Sie wirken aufgeschlossener und gehen aktiver auf ihre Interaktionspartner zu. Da die Kinder nun über bessere Bewältigungsmöglichkeiten verfügen, kommt es zu einem Rückgang sozialer Konflikte. All diese Veränderungen, sowohl seitens des Kindes als auch der Eltern, setzen einen Entwicklungs-Kreislauf in Gang, der zu einer stärkeren Selbstsicherheit, einer verbesserten Kommunikation und zu einer Förderung eigenständigen Handelns der Kinder führt.

Der Delphin scheint aus vielerlei Gründen besonders für diese Interaktionen prädestiniert zu sein. Das Besondere an Delphinen sind Neugierde und Kontaktfreudigkeit. Viele Delphine, sei es im Freiland als auch im Delphinarium, interessieren sich für Neues und scheuen sich nicht, neue Kontakte – auch zu fremden Tierarten – aufzubauen. Im Delphinarium Nürnberg zum Beispiel hat die Vergesellschaftung zwischen kalifornischen Seelöwen und Delphinen zu interessanten Freundschaften geführt. Beide Tierarten profitieren von diesem Zusammensein, indem sie zusammen spielen, interagieren und schwimmen. Auch in der Wildnis konnte beobachtet werden, wie Delphine und Menschen Freundschaften bilden. Besonders solitär lebende Delphine sehen im Menschen einen interessanten Spielpartner.

Delphine sind zudem attraktive Tiere, denn sie besitzen eine gewisse Ausstrahlung. Obwohl beide Aspekte – Attraktivität und Ausstrahlung – nicht einfach und objektiv zu beschreiben sind, fallen einige anatomische Eigenschaften auf, die bei nur wenigen Tierarten vorzufinden sind. Eine erste signifikante anatomische Besonderheit der Delphine ist ihr ständiges Lächeln. Es ist wohl für jeden angenehm mit einem lächelnden Partner zu kommunizieren, davon ausgehend, dass Lächeln als Zeichen für Wohlergehen steht. Delphine lächeln immer, jedoch ist dieses Lächeln nicht auf ihren Gemütszustand zurückzuführen, sondern vielmehr darauf, dass ihre Anatomie es so wollte. Trotzdem löst dieser lächelnde Gesichtsausdruck bei uns Menschen positive Stimmungen aus. Delphine verkörpern außerdem das aus der Verhaltensforschung bekannte Phänomen des Kindchenschemas (Lorenz, 1943). Runde Konturen, große und runde Augen, gewölbte Stirn, ein im Verhältnis zum Körper großer Kopf, das sind nur einige Merkmale, die dieses Kindchen-

schema ausmachen. Interessant dabei ist die Tatsache, dass Delphine dieses Schema das ganze Leben lang beibehalten. Bei allen anderen Tierarten beschränkt es sich nur auf die ersten Monate bzw. Jahre der Entwicklung. Wir wissen, dass dieses Kindchenschema sowohl bei Kindern als auch bei erwachsenen Menschen positive Gefühlstönungen und Zärtlichkeitshandlungen auslöst. Zu einer perfekten Ausstrahlung gehört aber auch, dass man sich gut anfühlt und nicht übel riecht. Delphine sind geruchsneutral und hinterlassen ein angenehmes Gefühl, wenn man sie streichelt.

Dass Delphine gut, schnell und gerne lernen ist allgemein bekannt. Jeder Besucher eines Delphinariums kann sich vergewissern, zu welchen Lernleistungen Delphine fähig sind. Delphine gehören zu den wenigen nicht domestizierten Tierarten, die ein solch vielfältiges Repertoire an komplexen Verhaltensmustern erlernen können. Erstaunlich dabei ist zudem die Tatsache, dass diese Trainingsleistungen unabhängig von der Person (Übungsleiter bzw. Trainer) abgerufen werden können. Mit anderen Worten: Jeder Mensch, der die beim Training mit den Tieren erlernten Handzeichen beherrscht, kann theoretisch mit dem Delphin arbeiten. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Zuverlässigkeit beim Training. Obwohl Delphine nicht immer das machen, was der Trainer von ihnen verlangt, ist festzustellen, dass die Delphine äußerst zuverlässige Partner sind. Bei einer gut funktionierenden Trainingsarbeit kommt es selten vor, dass Delphine sich weigern, bestimmte Übungen auszuführen. Wiederholungen oder Abwandlungen des erlernten Verhaltens werden problemlos von den Tieren bewältigt. Auch in dieser Hinsicht sind Delphine etwas Besonderes.

Lernvermögen, Neugierde, Attraktivität und Ausstrahlung sind mit Sicherheit beim Delphin entscheidende Faktoren, um Kontakt mit behinderten Kindern aufzunehmen. Besonders im Falle von hochgradig kommunikationsgestörten Kindern scheinen solche Eigenschaften von Tieren entscheidend zu sein. Oft wird gerätselt, warum die Delphintherapie so erfolgreich ist. Was macht die Delphintherapie so einzigartig? Prinzipiell liegt es am Delphin selbst. Während aber einige das Echoortungssystem dafür verantwortlich machen, andere die fast menschenähnliche Intelligenz, kann aufgrund der in den vorherigen Absätzen beschriebenen Eigenschaften und Fähigkeiten davon ausgegangen werden, dass eine Kombination aus Lernvermögen, Neugierde, Attraktivität und Ausstrahlung aus dem Delphin einen zuverlässigen Interaktionspartner macht, mit dem jeder Mensch Kontakt aufnehmen möchte. In diesen letztgenannten Punkten sind Delphine ganz besondere Kreaturen.

## **Ethik**

Bisher wurden die verschiedenen Funktionen eines modernen Zoos angesprochen: Erholung, Erlebnis, Bildung, Forschung, Artenschutz und letztendlich

Therapie. Alle haben dazu beigetragen, dass Zoologische Gärten in der heutigen Zeit nicht nur als Naturschutzzentren gelten, sondern auch besonders für den Großstadtmenschen, als eine Art Notausgang zur Natur angesehen werden können. Grundvoraussetzung ist jedoch, dass alle Zoos nach ethischen Grundsätzen geführt werden. Zu diesem Zweck hat der Internationale Verband der Zoos (WAZA) einen „Code of Ethics and Animal Welfare“ verabschiedet, der von ihren Mitgliedern – unabhängig von regional bedingten, unterschiedlichen ethischen Vorstellungen und Tierschutzbestimmungen – weltweit anerkannt wird. Dieser „Code of Ethics“ ist die Grundlage sowohl für das Ex-Situ Management als auch für die In-Situ Naturschutzaktivitäten eines jeden Zoos. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang sind Fragen, die das Wohlbefinden der Tiere betreffen. Grundsätzlich muss davon ausgegangen werden, dass Zoos die freie Wildbahn nicht nachahmen und nachbauen können. Viel wichtiger ist ihr Bestreben, Bedingungen zu schaffen, die das Verhalten der Tiere und ihre Bedürfnisse berücksichtigen. In den letzten Jahren und Dank wissenschaftlicher Untersuchungen gab es viele Fortschritte in der Zootierhaltung. Diese durchaus positive Entwicklung betrifft vor allem die Gestaltung der Gehege, aber auch andere Aspekte der Haltung wie z. B. Populationsmanagement, Vergesellschaftungen, Beschäftigungsmaßnahmen und veterinärmedizinische Erkenntnisse. Alle haben zu einem hohen Standard des Wohlbefindens geführt.

Trotzdem wird immer wieder die Frage gestellt: Braucht der heutige Mensch noch Zoos? Im Laufe dieses Artikels wurden mehrere Gründe genannt, die diese Frage bejahen. Das mit Sicherheit wichtigste Argument ist jedoch in der Entwicklung unserer modernen Gesellschaft zu erkennen. Die immer weiter fortschreitende Ausbreitung menschlicher Vorherrschaft auf unserem Planeten und ihre Folgen: Lebensraumzerstörung und Rückgang der Artenvielfalt, sollten deshalb zu einer Verantwortungssteigerung gegenüber dem Leben führen. Artenschutzgesellschaften, Tierschutzorganisationen und andere Institutionen haben dies erkannt und helfen mit ihren Aktivitäten, die Artenvielfalt und die Lebensräume auf der Erde zu erhalten. Auch Zoos leisten allein durch ihre Präsenz und durch die Erfüllung ihrer Aufgaben einen wichtigen Beitrag, um das Naturschutzbewusstsein in der Bevölkerung zu verankern. Was die Legitimation der Zoos betrifft ist festzuhalten, dass ihre Existenz noch nie so wichtig war wie in der heutigen Zeit. Besonders hier wird für das Wohl der Tiere und Besucher gesorgt. Zugleich erfüllt der Zoo den Urwunsch des Menschen, Tieren nahe zu stehen. Die aus diesem Ansatz resultierende Bioethik sollte im Sinne einer lebensbewahrenden und arterhaltenden Einstellung besonders die Artenvielfalt schützen.

Eine aus ethisch-moralischen Gründen motivierte Ablehnung jeglicher Tierhaltung, muss akzeptiert werden, birgt jedoch in sich keine logische Konsequenz und vor allem keinen im Sinne des Artenschutzes ersichtlichen Nutzen für Tiere und Menschen. Wie bereits am Anfang erwähnt, haben Tier-

haltungen eine jahrtausendealte Tradition in allen Kulturen und Religionen. Menschen brauchen Tiere aus vielerlei Gründen: als Nahrungsquelle, als Helfer, als Begleiter, um sie zu bewundern oder für ihr psychisches Wohlbefinden. Hiermit sollte jedoch nicht jede Art von Haltung oder Tötung von Tieren legitimiert werden. Eine Differenzierung und Bewertung der unterschiedlichsten Nutzungen würde den Umfang und das Ziel dieses Beitrages sprengen. Die Haltung von Tieren sollte aber einen Gesichtspunkt unbedingt beachten, der darin besteht, die Interessen der anvertrauten Wesen zu berücksichtigen. Unter Interessen ist hier vor allem das Wohlbefinden von Tieren gemeint. Inwieweit das Töten eines Tieres zu Nahrungszwecken oder das Halten eines Pferdes oder Hundes z. B. für therapeutische Zwecke, ethisch vertretbar ist, muss jeder Mensch für sich selbst entscheiden. Eine allgemeingültige Gesinnungsethik ist hier wenig hilfreich und verkennt die gegenwärtige Sachlage der Natur-Mensch-Beziehung.

Seit Jahrhunderten greift der Mensch in das globale Ökosystem Natur ein, zum Teil mit katastrophalen Konsequenzen; folglich hat er auch die Pflicht, die Natur verantwortlich zu „managen“. Selbst wenn der Mensch sein Einwirken im gesamten Ökosystem von heute auf morgen einstellen würde, würde die Ausrottungsrate von Tier- und Pflanzenarten auf unserem Planeten nicht sofort nachlassen (Reid und Millers, 1989). Aus diesem Grunde ist das Verlangen verschiedener Philosophen (Singer, 1990) und Tierrechtler nach einem „hands-off-Umgang“ mit der Natur, eine nicht annehmbare Option. Daher sollten die tatsächlichen Gegebenheiten der Natur-Mensch-Beziehung nicht ignoriert werden; denn weder lassen sich die Entwicklungsprozesse zurücknehmen, noch wird zu vermeiden sein, dass sich künftige Entscheidungen als ambivalent erweisen. Hiermit werden Probleme angesprochen, die das in Zoos und in der Natur praktizierte Populationsmanagement betreffen. Ist es ethisch vertretbar, „Euthanasie“ in Erwägung zu ziehen, wenn es um die Rettung von Tierarten geht? Eine im Sinne der Natur handelnde Management-Strategie würde zum Beispiel bedeuten, dass – um Tierarten langfristig zu erhalten – überzählige Individuen einer Population geopfert werden müssten. Somit ist die schmerzlose Tötung von Tieren gemäß einem neuzeitlichen Populationsmanagement unvermeidlich.

Fragen der Ethik und Haltung von Tieren müssen ständig neu eingeschätzt und überprüft werden. Das ist für die Zukunft jeglicher Tiernutzung wichtig. Nur so kann sie ihren Kernauftrag erfüllen. Verkehrt ist der Glaube an eine heile Welt, in der Menschen und Tiere im Einklang leben und in der unsere alleinige Aufgabe darin besteht, Tiere so leben zu lassen wie es die Natur wollte. Diese unberührte Natur gibt es nicht mehr, wir Menschen haben dafür zu sorgen, dass wenigstens Bruchteile davon erhalten bleiben.

## Literatur

- ARDREY, R. (1976). The hunting hypothesis.
- GOODALL, J. (1986). The chimpanzees of Gombe. Patterns of Behaviour. Harvard Univ. Press: Cambridge.
- HAGENBECK, C. (1909). Von Tieren und Menschen. Berlin
- HEDIGER, H. (1942). Wildtiere in Gefangenschaft, ein Grundriss der Tiergartenbiologie. Basel.
- HEDIGER, H. (1965). Mensch und Tier im Zoo: Tiergarten-Biologie. Albert Müller Verlag: Stuttgart – Wien.
- HOAGE, R. J. & W.A. DEISS (1996). New Worlds, New Animals: From Menagerie to Zoological Park in the Nineteenth Century. The John Hopkins Univ. Press: London.
- KELLERT, S. R. (1993). The biological Basis for human values of nature. In S.R. Kellert, & E.O. Wilson (Eds.). The biophilia hypothesis. Washington: Island Press, pp. 42-69.
- KÖRNER, J. (1996). Bruder Hund & Schwester Katze. Köln: Kiepenheuer & Wistch
- LORENZ, K. (1943). Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. Zeit. für Tierpsychol. 5, pp. 235-409.
- LORENZ, K. (1971). Studies in animal and human behaviour. Vol. 2, Cambridge Mass.: Harvard University Press.
- LORENZ, G. (2000). Tiere im Leben der alten Kulturen. Wien: Böhlau Verlag.
- NATHANSON, D. (1989). Using atlantic bottlenose dolphins to increase cognition of mentally retarded children. In Lovibond, P, & P. Wilson (Eds.), Clinical and abnormal psychology. Elsevier, pp. 233-242.
- OLBRICH, E. & OTTERSTEDT, C. (2003). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos Verlag: Stuttgart.
- REID, W. V. & K. R. MILLER (1989). Keeping options alive: The scientific basis for Conserving Biodiversity. Publications Brief. Washington, D.C.: World Resources Institute.
- ROMANES, G. J. (1882). Animal Intelligence. London: Keegan Paul.
- SINGER, P. (1990). Animal liberation. Rev. Ed. New York: Avon Books.
- SMITH, B. (1983). Project Inreach: A program to explore the ability of atlantic bottlenose dolphins to elicit communication responses from autistic children. In Katcher, A.H. & A.M. Beck (Eds.), New perspectives on our lives with companion animals. Philadelphia: pp 460-466.
- THORNDIKE, E. L. (1898). Animal Intelligence: An experimental study of the associative processes in animals. Psychol. Monographs, 2 (4, Whole No 8).
- WILSON, E.O. (1984). Biophilia: The human Bond with other Species. Harvard University Press: Cambridge.